

Dokument 1 von 1

Tages-Anzeiger

Tages-Anzeiger

Mittwoch 25. Januar 2012

«Fukushima hat den Kaiserkult noch verstärkt»

AUTOR: Meier Michael; Michael Meier

RUBRIK: KULTUR; NaN; S. 29

LÄNGE: 1383 Wörter

Religionswissenschaftler Jun'ichi Isomae kritisiert die Instrumentalisierung des Shinto-Kults durch den japanischen Kaiser. Er sagt, die Vergöttlichung einer lebenden Person sei gefährlich.

Mit Jun'ichi Isomae sprach

Der Shinto gilt als eine Art Religion, welche die Natur vergöttlicht. Hat die Katastrophe von Fukushima den Shinto-Glauben erschüttert? Oder hat dieser die Japaner getröstet?

Der Shinto vergöttlicht die Natur und sieht in ihr einen Trost für die Menschen. Die vom Tsunami betroffenen Fischer wussten freilich längst, dass die Natur nicht immer gut, sondern ambivalent ist. Die Natur hat sie oft genug heimgesucht. Ein grosser Trost war für die Leute, dass der Kaiser, der Tenno, die Region von Fukushima besuchte. So fühlten sie sich nicht mehr isoliert, sondern als Teil der japanischen Nation. Denn der Kaiser, bis heute verehrt in den Shinto-Schreinen, ist Symbol der nationalen Identität. Fukushima hat den Kaiserkult noch verstärkt.

Der Shinto ist mehr eine nationale Ideologie als eine Religion?

Ja. Zunächst ist der Shinto eine Praxis. Kaum ein Japaner aber, der zu einem Shinto-Schrein geht, bezeichnet sich als Shintoisten - ausser den Priestern der Shinto-Schreine. Diese wollen das kaiserliche System bis heute stärken. Bestimmend ist dabei die Idee des Staates als einer Hierarchie mit Gott respektive dem Kaiser an der Spitze. Diese Idee wurde nach der Öffnung Japans 1867 vom Christentum übernommen. Als Abkömmling des Sonnengotts war der Kaiser göttlichen Ursprungs. Um aber mit dem Christentum konkurrieren zu können, wurde der Mythos reinterpretiert: Der Tenno ist Christus, der Kaiser ein lebendiger Gott. Die Vergöttlichung einer lebenden Person aber ist sehr gefährlich.

Nach 1945 verlangten die amerikanischen Besatzer von der japanischen Regierung, den Kaiser nicht mehr als Gott, sondern als blossen Menschen zu verehren.

Gewiss. Allerdings muss man die bewusste und die unbewusste Ebene unterscheiden. Im rationalen Bewusstsein der Japaner ist der Kaiser ein Mensch. Unbewusst aber halten sie ihn nach wie vor für jemanden mit einer besonderen Verbindung zum Göttlichen. Das hat gerade Susumu Shimazono, Religionswissenschaftler in Tokio, in ihrem neuen Buch nachgewiesen: Der Tenno ist noch immer göttlich. Bis heute ist die Kaiser-ideologie das Fundament der nationalen Identität Japans. Und der Shinto ist Teil dieser Staatsideologie. Die kaiserliche Familie versammelt sich jeden Tag am Shinto-Schrein.

Wie ist der Shinto zur Staatsideologie geworden?

Zu Beginn der Moderne und in der Vorkriegszeit spielte der Shinto eine sehr wichtige Rolle beim Aufbau des japanischen Nationalstaates mit dem Tenno an der Spitze. Nach der Öffnung Japans wurde der Shinto zunächst als

ursprüngliche Religion Japans propagiert. Dann wurde er mehr zu einer moralischen Pflicht als zu einer religiösen Praxis. Von den 1860er-Jahren bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges war es Bürgerpflicht, Shinto-Schreine zu besuchen. Diese japanische Form des «Nation Building» trug zur aggressiven Aussenpolitik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bei.

Darf denn eine Religion den Staat legitimieren und zum Instrument des «Nation Building» werden?

Es ist gefährlich, aus einer Religion oder religiösen Praxis eine Staatsideologie zu machen. Eine solche Ideologie richtet sich gegen alle religiösen Minderheiten. Zwar verkündete bereits die Verfassung von 1899 die Religionsfreiheit, dennoch wurden alle Japaner auf den Kaiserkult eingeschworen. Propagiert von den Shinto-Priestern und der politischen Rechten ist der Shinto Teil des Kaisersystems geworden. Für die Regierung ist jeder Schrein mit der Verehrung des Kaiserhauses verbunden. Der Shinto ist seither mehr Staatsideologie als Religion.

Dürfen Sie diese Kritik in Japan laut äussern?

Nein, so könnte ich mich in einer japanischen Zeitung nie äussern. Öffentliche Kritik am Kaiser ist absolut verpönt.

Muss eine Religion nicht ohnehin universal sein?

Ich weiss nicht. Ist das Christentum universal? Jedenfalls versuchte die japanische Regierung während des Krieges, den Shinto zu einer universalen Religion zu machen. Ihrer imperialistischen Politik entsprechend, versuchte sie, überall in den Kolonien, Korea, Taiwan, China und in Südostasien Shinto-Schreine aufzustellen. Koreaner und Taiwaner mussten sich zum Shinto bekennen, um die gleichen politischen Rechte wie die Japaner zu erhalten. Damals entstand auch die verrückte Idee, man könne im Shinto-Schrein auch Buddha oder Christus verehren. Nach dem Krieg kehrte man zur ethnischen Identität zurück, und die Regierung machte aus dem Shinto eine nationale Religion.

Der Shinto ist bei uns wenig bekannt, der Buddhismus umso attraktiver.

Der Buddhismus geht klar über nationale Grenzen hinaus, während der Shinto nach dem Krieg nationalistisch wurde. Auch wenn Shintoismus und Buddhismus in Japan getrennt sind, kann man hier Shintoist und Buddhist zugleich sein. Wobei die Japaner sich gegen solche westlichen Kategorien wehren. Sie werden der praktischen Dimension unseres Glaubens nicht gerecht. Shintoismus und Buddhismus entstanden als Begriffe zu Beginn der Moderne in Konkurrenz zum Christentum. Die Japaner selber bezeichnen sich nicht als Buddhisten, selbst wenn sie zu einem buddhistischen Tempel gehen und sich dort für die Begräbnisrituale registrieren lassen.

Der Shinto ist im Volk vor allem eine rituelle Praxis geblieben?

Am 1. Januar etwa pilgert man zu den grossen Shinto-Schreinen. Das ist eine Praxis - wobei es den meisten Leuten nicht darauf ankommt, was für einen Gott sie dort verehren. Heute ist man frei, ob man Shinto-Schreine besuchen und dort den Kaiser verehren will.

Gibt es nicht auch Kratzer auf der göttlichen Patina des Kaisers?

Gewiss. Gar so göttlich ist diese Kaiserfamilie nicht mehr: Die Frau des Kronprinzen hat bisher keinen Thronfolger geboren; sie hat psychische Probleme, ihre Tochter Schwierigkeiten in der Schule.

Existiert in Japan eine Trennung zwischen einem säkularen öffentlichen Bereich und dem privaten religiösen Leben?

In Japan wurde diese Trennung in paradoxer Weise transformiert. Die Japaner denken, sie seien eine säkulare Gesellschaft, vergleichbar mit Westeuropa. Tatsächlich aber bestimmt die Ideologie des Kaisertums die öffentliche Sphäre. Der Kaiser ist eine öffentliche Person, Symbol der nationalen Identität und wird in den Shinto-Schreinen verehrt - Religionsfreiheit hin oder her.

Was glauben Sie persönlich?

Ich sehe mich nicht als Buddhisten und schon gar nicht als Shintoisten. Wobei diese strenge Unterscheidung einer westlichen Vorstellung von Religion entspricht. Dennoch pflege ich zu Shinto-Schreinen zu gehen. Für mich ist das eine Praxis ohne jede Verehrung für den Kaiser, vielmehr für den unbekanntem Gott. Ich bete zu den Ahnen, wie das viele tun. Wie die meisten Intellektuellen Japans glaube ich nicht an die buddhistische Reinkarnation. Wir schliessen zwar ein Leben nach dem Tod nicht aus, sprechen aber nicht darüber.

Shinto

Rituelle Praxis

Shinto (oder auch Shintoismus) wird meist mit «Weg der Götter» übersetzt und ist neben dem Buddhismus in Japan die häufigste rituelle Praxis. Mehr eine Praxis als eine Religion, besteht Shinto aus einer grundsätzlichen Verehrung des Kaisers, der eine Vielzahl von religiösen Riten gegenübersteht. Die unzähligen Shinto-Schreine sind bis heute Orte der Verehrung. Auch in der Moderne bleibt Shinto die kaiserliche Staatsideologie. (mm.)

Jun'ichi Isomae

Professor für japanische Studien

Der bekannte japanische Religionswissenschaftler Jun'ichi Isomae (51) ist Associate Professor am International Research Center for Japanese Studies in Kyoto. In den letzten zwei Monaten hat er am Forschungsschwerpunkt Asien und Europa der Universität Zürich gelehrt. Er beschäftigt sich mit Religion, Shinto und Mythologie in Japan. Zuletzt ist von ihm das Buch «Japanese Mythology. Hermeneutics on Scripture» erschienen. (mm.)

UPDATE: 26. Januar 2012

SPRACHE: GERMAN; DEUTSCH

GRAFIK:

«Öffentliche Kritik am Kaiser ist absolut verpönt»: Jun'ichi Isomae im Zürcher Seefeld. Foto: Sophie Stieger

PUBLICATION-TYPE: Zeitung

Copyright 2012 TA-Media AG
Alle Rechte Vorbehalten